

## Predigt über Römer 6, 3 bis 11 am 3.7.2016 in der Marktkirche Hannover

**(Epistellegung, die zugleich Predigttext ist:  
Römer 6, 3-11 in der Übersetzung der Basisbibel)**

*Ihr wisst doch: Bei unserer Taufe wurden wir förmlich in Christus Jesus hineingetaucht. So wurden wir bei der Taufe in seinen Tod mit hineingenommen. Und weil wir bei der Taufe mit ihm gestorben sind, wurden wir auch mit ihm begraben.*

*Aber Christus ist durch die Herrlichkeit des Vaters vom Tod auferweckt worden. Und genauso sollen auch wir jetzt ein neues Leben führen. Denn wenn wir ihm im Tod gleich geworden sind, werden wir es auch in der Auferstehung sein.*

*Wir wissen doch: Der alte Mensch, der wir früher waren, ist mit Christus am Kreuz gestorben. Dadurch wurde der Leib vernichtet, der im Dienst der Sünde stand. Jetzt sind wir ihr nicht mehr unterworfen. Wer gestorben ist, auf den hat die Sünde keinen Anspruch mehr. Wenn wir nun mit Christus gestorben sind, dann werden wir auch mit ihm leben. Das ist unser Glaube.*

*Wir wissen doch, dass Christus nicht mehr sterben wird, nachdem er vom Tod auferweckt wurde. Der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Denn dadurch, dass er gestorben ist, ist er für die Sünde ein für alle Mal tot. Aber das Leben, das er jetzt lebt, lebt er ganz für Gott.*

*Genau das sollt ihr auch von euch denken: Für die Sünde seid ihr tot. Aber ihr lebt für Gott, weil ihr zu Christus Jesus gehört.*

**(Predigt)**

Unter uns sei Gnade und Friede von Gott, unserem Ursprung, und von Jesus Christus, zu dem wir gehören. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Ich wone jetz auf dem Kichplaaaz. Da muss ich nicht mer aufreumen!“ Wohnen ohne h, Kichplaaaz ohne r, aber mit zwei a, und aufräumen mit eu. Es ist eines der ersten schriftlichen Dokumente der damals 6-Jährigen. Und dass der neue Wohnort nun gerade der Kirchplatz sein soll, lässt eindeutig das Pfarrerskind erkennen. Aber die Botschaft ist klar: Ich will nicht mehr zu euch gehören. Denn die Regeln, die mit euch gelten, will ich nicht länger akzeptieren.

Allerdings gibt es Entscheidungen, die sind schon getroffen. Die stehen gar nicht mehr zur Diskussion. Die eigenen Eltern, die eigene Familie, die Sippe, die Kultur, - Mit dem ersten Atemzug schon bin ich Teil von etwas Größerem, das ich nicht selbst ausgesucht und entschieden habe. Wir können überlegen, wie wir am besten miteinander zu Recht kommen. Nach dem erste herzhaften Lachen über diese eindrucksvolle Botschaft, sind wir als Eltern natürlich in uns gegangen: Wie könnte das mit dem Aufräumen vielleicht doch lockerer gehen und so, dass unsere Tochter auch mitgehen kann. Aber die Geschichte, die uns zusammen hält, steht nicht einen Moment in Frage. Sie ist ja auch uns, den Eltern, weit voraus.

Die zurückliegende Woche stand ganz unter dem Eindruck des Volksentscheids in Großbritannien. Brexit – im ersten Schrecken haben wir es interpretiert wie: „Wir wollen nicht mehr zu euch gehören.“ Und dann kommt eine böse Spirale in Gang: Wenn ihr nicht mehr mit uns, dann wollen wir auch nicht mehr mit euch. Und unter der Hand entwickelt sich ein unwürdiges, sinnloses Spiel. Ein unwürdiges, sinnloses Spiel, weil das, was da von manchen gesagt und von anderen gehört wurde, ohne dass es je

gesagt worden wäre, - weil das sinnlos ist. Es gibt Entscheidungen, die sind längst gefallen, vor unserer Zeit, außerhalb unseres Einflusses. Dass Großbritannien zu Europa gehört. Dass sich an seiner geografischen Lage nichts geändert hat. Dass England, Wales, Schottland und das ganze Irland Teil der europäischen Geschichte und Kultur sind, dass sich das alles keinen Moment getrennt und entflochten denken lässt. Man kann, man muss jetzt wohl auch über Verträge verhandeln, aber nicht über die zugrunde liegende Realität: Wir sind zusammen Europa. Wir können uns nicht voneinander getrennt denken und verstehen. Und Europa ist Teil der einen, unteilbaren Menschenwelt.

Allerdings muss die Wirklichkeit immer neu erzählt werden. Sie ist nur wirklich, indem sie erzählt wird. Denn Menschen haben kein Verhältnis zur Dingenwelt ohne Sprache und ohne andere Menschen, die eine Brücke bauen. Darum stimmt der Vorwurf: Die europäische Erzählung haben wir vernachlässigt: die einfache Wahrheit unserer Zusammengehörigkeit, die Wahrheit der Geografie in Zeiten wachsender Mobilität, die gemeinsame Kultur und Geschichte, die grausamen Erfahrungen der Zeiten, in denen die Zusammengehörigkeit nicht gegenwärtig war. Und damit bin ich bei unserem biblischen Text, bei dem Abschnitt aus dem Römerbrief, den wir gehört haben, bei der Taufe, die das Leitthema unseres Gottesdienstes ist.

Sie ist im Kern eine Erzählung der Zusammengehörigkeit. Eine Erzählung, die Verbindungen schafft und zu Tage bringt, die unverbrüchlich sind. Eine Erzählung, die alltäglich wirkt. Die Taufe ist eine einmalige Zeichenhandlung, aber eine dauerhaft wirksame Erinnerung. Das ist die Energie, der Impetus dieses nur auf den ersten Blick nicht leicht zugänglichen Textes: „Ihr wisst doch.“ „Wir wissen doch.“ Und dann noch einmal zu Beginn des letzten Abschnitts: „Wir wissen doch!“ „Bei unserer Taufe wurden wir förmlich in Christus Jesus hineingetaucht.“ „Wir wissen doch: Der alte Mensch, der wir früher waren, ist mit Christus gestorben.“ „Und wir wissen, dass wer gestorben ist, nicht noch einmal sterben muss, sondern von Gott auferweckt wird. Und dass das dann gilt und nicht immer noch einmal in Frage gestellt wird: So sollt ihr von euch denken: Für die Sünde seid ihr tot. Aber ihr lebt für Gott, weil ihr zu Christus Jesus gehört.“

Erzählung der Zusammengehörigkeit, die standhält. Die in Konflikten wirkt. Die verlässlich Brücken baut. Die Gottes eine Welt zusammenzuhalten im Stande ist. Das ist die Erzählung von unserer Taufe. Das ist sie im Kern. Hineingetaucht in den Messias Jesus, den Menschen, wie ihn Gott meint. Und in dieser Tiefe sollen wir sie auch verstehen.

Um diese Erzählung der Zusammengehörigkeit neu nachzuvollziehen, gehen wir noch einmal zum Gegenteil zurück. Zu dem trotzigem Mädchen auf dem Kirchplatz, das Ich sein will endlich einmal ohne die Familie, die immer schon da ist. Als eine Phase der Entwicklung ist das verständlich und sympathisch, weil wir wissen, dass das normalerweise auch wieder aufhört und weiter führt zu der Fähigkeit, auch Gegensätzliches zu integrieren. Aber gehen wir zu den Völkern und Gruppen, die sich voneinander getrennt und im schlimmsten Fall auch einander überlegen denken, die Identität finden im Gegensatz zu den anderen. Es erscheint wie eine Art gesellschaftlicher Pubertät – gefährlich, weil mit so viel ungebundener Kraft. Und gehen wir auch selbstkritisch zu unserer Kirche, die immer wieder in Gefahr stand die eigene Wahrheit zu behaupten als die Unwahrheit oder das Defizit von anderen. Betrachten wir den „Leib, der im Dienst der Sünder stand,“ wie Paulus das ausdrückt:

Sünde ist Getrenntsein. Sünde ist Partikularität. Sünde ist die Wunde in unserer Seele, die uns einflüstert, nur Ich sein zu können in der Unterscheidung, in letzter Kon-

sequenz in der Trennung von einem Anderen. Sünde ist körperlich, weil die Erfahrung der Unterscheidung körperlich ist, materiell: Ich – Nicht-Ich, Ich so, die anderen anders. Nicht der Körper ist die Sünde oder gar die Körperlichkeit, wie das immer wieder missverstanden wurde. Aber die Idee der trennenden Unterschiedenheit kommt aus der körperlichen Existenz, kommt daraus, dass wir Äußeres, Körperliches für bleibend gültig halten, kommt aus der Vergötzung des Geschöpflichen. Engländer sein, Deutscher sein, als lutherischer Christ geboren werden, weiß, schwarz sein, mit oder ohne Handicap – das ist alles kontingent, unverfügbar, zufallend und vergänglich.

Darum ist die große Erzählung der Zusammengehörigkeit, die die Taufe meint, „das Sterben des Leibes, der der Sünde dient.“ Sie ist die Bejahung der Vergänglichkeit und Sterblichkeit alles dessen, was uns im Alltag gesetzt und bleibend erscheint. Wir sterben mit allem, was uns besonders, hervorgehoben, unverbunden sein lässt. Und wir haben dann das, was uns weiterhin ausmacht, nicht mehr privat, als „Raub“, wie Paulus im Philipperbrief von Christus sagt. Sondern wir geben so wie er die Vorrechte und Ansprüche auf, und verstehen das, was wir haben, das ,was uns ausmacht als Gabe und Aufgabe, für andere, mit anderen da zu sein. Identität, Verschiedenheit ist nicht, was uns unterscheidet und trennt, sondern Voraussetzung und Möglichkeit, uns mit anderen verbunden zu wissen. Dass wir verschieden sind, ist nicht Erschwernis oder Begrenzung der Liebe, sondern ihr ureigenes Spielfeld. Wer liebt nicht, was ihm ähnlich ist, aber die Liebe, zu der Gott uns ermutigt, geht über die Grenze und begeistert sich an der Andersheit des Anderen.

In der Konsequenz dieses Verständnisses der Tauferzählung ist mir für unsere Zeit noch ein Gedanke sehr wichtig. Er ist nicht fertig. Wir sind, glaube ich, erst am Anfang eines solchen Verständnisses, weil wir noch Anfängerinnen und Anfänger sind im Umgang mit der multireligiösen Situation, in der wir heute leben. Die besteht ja nicht einfach nur darin, dass wir Angehörigen anderer Religionen unmittelbar begegnen, sondern sie bedeutet, dass Identitäten in ganz neuer Buntheit entstehen: Religionsverbindende Ehen, Kinder, die Gott in verschiedenen religiösen Sprachen verstehen und anreden, Menschen, denen gleichzeitig mehr als eine Religion Heimat ist.

Die Konsequenz ist das offene Eingeständnis, dass niemand getauft werden muss, um Teil der Erzählung zu sein, die die Taufe meint. Eine solche Erwartung wäre geradezu widersinnig, sie würde dem Grundimpuls der Tauftheologie widersprechen, die Paulus hier entfaltet: dem Dienst der Trennung, dem Zwang zur Partikularität gestorben sein.

Im Gegenteil: Von seinem Verständnis ausgehend ist es nun gerade spannend zu verstehen, wie andere Religionen diese Grundwahrheit der Gegenwart Gottes in der Vielfalt und Gegensätzlichkeit, die uns umgibt, sehen und darstellen. Wie sie diese große universelle Erzählung weitergeben:

In einem orthodoxen jüdischen Verständnis z.B. kann man gar nicht zum Judentum konvertieren. Wer eine jüdische Mutter hat, ist Jüdin oder Jude, oder eben nicht. Aber Nichtjuden stehen nicht außerhalb der Verheißungsgeschichte Gottes. Auch sie sind zugehörig als Menschen, die die noahitischen Gebote halten, Gebote, die der Schöpfung selbst innerwohnen: Respekt gegenüber der unbegreiflichen Quelle, aus der wir das Leben schöpfen, kein Götzendienst, nicht töten, nicht die tragenden Bindungen eines anderen verletzen, nicht stehlen und die Anerkennung des Rechts vor den eigenen und eigensinnigen Interessen. Gottes Zukunft gilt ihnen allen. Spannend die Nachfrage, wo denn Orte sind, an denen das Verbindende dieser Sicht auf das Menschengeschlecht denn auch real erlebt werden kann.

Noch weitgehender ist die Grundidee des Islam: jeder Mensch ist von seiner Geburt an Muslim, ein zur Hingabe befähigtes und bestimmtes Wesen. Auch da muss niemand konvertieren. Ihm wird das Bekenntnis der koranischen Gebete nicht schwer fallen, die er von Kindheit an hört und mitbeten lernt: Es ist kein Gott außer Gott und Mohammed sein Prophet.

Und auch hier wieder die Rückfrage: Wo sind die Orte der Begegnung, die solche Universalität atmen und erfahrbar machen? - eine Frage an die Menschengeschwister anderer Religionen, eine Rückfrage an uns selbst. Denn genau das ja sollen wir von uns selbst denken: Für die Sünde seid wir tot, nicht mehr getrennt, nicht mehr gefangen in partikularen Identitäten, die wir für das Ganze halten könnten. Sondern wir leben für Gott, gerade weil wir zu Jesus Christus gehören.

„Ich wone jetzt auf dem Kichplaaaz. Da muss ich nicht mer aufreumen!“

Liebe Gemeinde, wie leicht fällt ein empathisches Lachen und dann das sorgfältige Nachgehen, worin denn genau der Kummer liegt, wenn die Grunderzählung klar ist und nicht erschüttert werden kann. Natürlich gehören wir zusammen. Und wir werden Regeln finden, die uns das Zusammenleben möglich und leicht machen.

Gottes Grunderzählung für unser Leben steht und ist unumstößlich: das Trennende ist schon überwunden. Der eine Ursprung ist offengelegt, die lebendige Zukunft, in die wir als seine Geschöpfe gehen, schon entschieden. Darum können wir ab und zu schon ganz empathisch lachen, wenn wir uns oder auch andere dabei ertappen, sich so ganz besonders zu finden. Vor allem aber können wir dem Kummer sorgfältig nachgehen, der Menschen dazu bringt, sich voneinander getrennt zu sehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Hans-Peter Daub, theologischer Vorstand der Dachstiftung Diakonie und des Stephansstiftes Hannover)